Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 2

Artikel: D'Ufrichti [Schluss]

Autor: Schmied-Marti, Frieda

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634156

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bestehend aus zwei vornehm gewandeten Weißschwanzaffen und zwei groteskfarbigen Mantelaffen, und ein Urwaldschreckbild: ein riesenhafter Gorilla, der zähnefletschend vom lianenumsponnenen Mahagonistamm heruntersteigt.

*

Jedes Museum muß auf Vollständigkeit verzichten. Unser Naturhistorisches ist nur klein im Hinblick auf die Institute dieser Art in Großstädten wie Wien, Berlin, London. Aber das dürfen wir getrost sagen: das Berner Museum darf sich mit jedem andern vergleichen lassen, was die ausstellungstechnische Seite anbetrifft. Jedenfalls hat seine Leitung den Sinn und den Zweck eines Museums erfaßt, nämlich: Bildungsstätte zu sein nicht nur für den wissenschaftlichen Nachwuchs, sondern für das ganze Volk. Das erreicht das Institut durch eine Anschaulichkeit, die auch dem Laien, ja dem Volksschüler noch Wertvolles zu bieten vermag. Auf die hohen didaktischen Qualitäten der geologischen Sammlung haben wir eingangs schon hingewiesen. Hinwieder schöpft die Wissenschaft aus dieser Verbundenheit mit dem Volke selber Gewinn, indem sie nicht nur getragen wird von der Sympathie des Volkes, sondern gelegentlich auch wertvolle Förderung erfährt aus Laienkreisen. Möge diese Volksverbundenheit stets der Leitstern des Naturhistorischen Museums bleiben! H. B.

D'Ufrichti.

Von Frieda Schmied-Marti. (Schluß.)

Uf em Dach obe hets e Stilli gäh. Das lute Braschallere het ufghört. Eine nom angere isch süferli d'Leitere ahe cho. Als zämme het si im ne Chranz um e Pfarrer ufgstellt. Znöchscht bin ihm 's Lisebeth un der Chrischte u näbe dra der Hans, der jung zuekünftig Ramserebur.

U dert, uf em freie Husplatz, wo die ungergänti Sunne alls verguldet het, u d'Fälder u d'Matte im schönschte Grün zündet hei (es isch um e Johannistag ume gange), het der Herr Pfarrer d'Abdankig gha: „Wärti Baulüt! Wärte Bauherr! Wieder einisch chunnt e Familie us üser Gmein i Chehr, es neus Hus z'baue. Für dä wo's breicht, isch das geng en ärnschti un wichtigi Sach. E Bärnerbur tuets nit, wenn är nit mueß. Es brucht öppis a Rafe u Latte, Balke u Ziegu, bis es Seeländerburehus ungerschärmet isch. Em Ramsere Chrischtes Wald chönnt es Gschichtli erzelle, wie mängisch är im letschte Winter vierspännig i d'Schatthohle un i Schwangebärgwald gfahre isch, wie die Achse dry gschlage u die Sooge grätschet hei. Es het viel zbrichte u zwärweise gä." —

„Hüt z'Obe si mir so wit, daß das Hus glücklich und ohni Ungfehl unger Dach isch. — Mängi Hang het i Treui u Fliß ghulfe! Eini het der angere vorgwärchet. So ne Zämmewärchet mueß es sy, wenn es soll guet goh. Es mueß si alls schön yordne zum ene Ganze. Zletscht formt de ei Chopf un ei Hang d'Arbeit un d'Gedanke vo vielne Chöpf u vielne Häng! (Bim ne Husbau mueß si alls verhänke wie Chlätte.)

Mir dänke am hütige Obe vor allem us a üse altbewährte Hans Berger, Baumeischter. I möcht ihm un all dene flißige Lüt, wo zu däm große Wärch ghulfe hei, im Name vom Bauherr härzliche Dank säge.

E jede Hammerschlag, e jede Hobelzug, e jede Achsschwung het dra ghulfe. Gott sägni s' Wärch vo eune Häng! Aer gäb, daß das Hus i Fried un Einigkeit chönn volländet wärde.

Liebi Ramserelüt! Dir chömit us altem Buregschlächt, sid mit däm Land u Bode, wo dir druffe stanget, verwachse. Mänge Sproß us euem Gschlächt isch unger em alte Dach erwachet, groß worde, i d'Wält use cho. Aber d'Würze vom Ramseregschlächt si hie im Bode bliebe. Us däm Hus hei sie ihri Läbeschraft zoge.

Die, wo deheime bliebe sy, hei Matte um Matte, Acher für Acher erkämpft, erwärchet un hei bös gha. Aber sie sy mit Ching u Tier u Bäume hie verwachse, mit Aerde, Stein u Luft. — Der Bode het jedem gäh, wo im Aernscht si Frucht gsuecht het. — Es isch geng der glich Bode. Ewige Bode! Heilige Bode! Nüt uf der Wält het Bestand. Nume der Bode: dä blibt! — D'Häng, wo ne wärche, die ändere. D'Füeß, wo druber laufe, wärde müed. Es chöme jungi noche, u jungi Häng fahre witer, wo die alte verbliebe sy. — Der Hunger wird nit gstillt, we der Pflueg nit der Bode ufrißt, we d'Häng nit der Same dry streue. Was sie ihm i Treui u Gloube gäh, git är hundertfältig ume. Das isch der Säge vom Burehandwärch! Das blibt im ewige Wächsel glich. —

Jetz steit es neus Hus uf em Ramserehubel. Däm neue Hus wünsche-n-i der alt Geist. Mög witershii Friede u Frömmigkeit, Wohlstand un Einigkeit unger däm Dach wohne. Es Hus isch es Heiligtum. Uf e Geist chunnts a im Burehus. Dä wot gaumet sy wie s' Land.

D'Liebi wot pflanzet, der Friede ghüetet u d'Freud gweckt sy!

Mir luege em hütige Obe uf dä, wo noche chunnt, däm Hus z'warte. Der Hans treit d'Hoffnig vom neue Ramserehus. Der lieb Gott gäb ihm d'Chraft, daß är fürderhi i Treui mög bschtoh."

Der Hans isch groß un ufrächt zwüsche de Eltere gschtange. Aer het sis falbe Hoor us der Stirne gschtriche gha. Die blaue Ouge hei em Pfarrer ke Blick abgha. Me het gschpürt, wie-n-är dä hüttig Tag mitläbt, u wie das, wo der Pfarrer gseit het, ihm läbig is innerschte Härz gfalle isch.

Em Lisebeth isch s' Ougewasser uber d'Backe ache glüffe. Aes het en eim abgwüscht. „Mir danken ech, Herr Pfarrer! I möcht nume, daß dä Glückwunsch in Erfüllung gieng." Aes het em Herr Pfarrer d'Hang drückt, daß är gwißt het: s' Danke chunnt vo inne use ...

Em Chrischte het es ganz s' Chini gschüttlet. Aer het der Naselumpe vüre gnoh u hert gschnützt, göb me säg: är heig unger einisch der Rhüüme übercho. —

Dermit ne der Ougeblick nit ganz ubernähm, het är mit chächer Stimm gseit: „Chömit Lüt, mir wei dänk süferli hinger s' z'Nacht. Chömit hocket zueche!"

S'Lisebeth isch gleitig i der Chuchi verschwunde. Die Manne si no chli desume trätschet, wie wenn es ne no nit drumm wär. Aber der Chrischte het als zäme is Tenn gmuschtert, u die Lüt gheiße zueche hocke. D'Suppe u d'Hamme hei dür's ganz Hus us gschmöckt, daß dene Lüt s' Wasser im Mul isch zäme glüffe.

Es isch nüt meh lang gange, hei s' Widihof Liseli u s' Heidmoos Vreneli d'Suppe uftreit, u der Bouherr het de Tische no ygschänkt.

Derwile, daß sie d'Suppe glöfflet hei, isch es no ruehig zuegange. Aber no di no hei si die Zunge glöst, potz Sackerli, Donnerli!

Wo die Meitschi d'Täller gwächslet hei, isch scho es Braschaller gsi, me hät mit kem Hämmerli derzwüsche chönne schloh. Die junge Meitscheni si wie ne Schwick hin u här glüffe mit Schüßle u Platte. Sie hei ganz Bärge Brotis u Bohne uftreit, un i eim iche g'heiße use näh, u der Chrischte het mit em Gutter flißig der Chehr gmacht.

Ungereinisch, z'mitts am Aesse, het der Spängler Bänzli afoh juzze: „Hui! Wenn i dörft, wie n-i wett!" — Aer het schon ganz chrugurundi Aeugli gmacht. Scho am Nohmittag uf em Dach obe het är uber d'Hitz klagt u het der Durscht en eim müesse goh lösche. Gägem Obe isch es nümme ganz kouscher gsi mit ihm. Aer het es chliners Cheibli gha, un us däm Tröchni, wo grad anne nit zwöi Wort vergäbe gseit het, isch e Lafeiant worde, daß nüt

e so. Aer het afoh singe, was är dänkt het: „Was wird mis Fraueli sä—ä—ge, wenn i däwäg hei chu—u—mee! Aes nimmt i der Bu—u—digg es Oferohrrr, u schlot mers uber e Gringg, daß es e Winku drinne git ... I ha drum es böses Froueli ..."

Als zäme het glachet, aber ungereinisch het der Spängler afoh gränne. Aer het s' trunkne Eländ ubercho, un es het ne fei e so gschüttlet.

S'Lisebeth isch grad mit e-re Hammeplatte zur Tür y cho. „Löt ne hinger em Tisch füre", het es uwirsch gseit, u zum Bänzli: „Chumm hurti i d'Chuchi use." — Dä het ufgha, u hinger em Tisch füre porzet. Er het zwar schier der Bode unger de Füeße verlore. Dusse het ihm s' Lisebeth es Gaffee ygschänkt, un ne nachhär i die hingeri Stube gheiße goh liege. „Me mueß nit acheschütte wie ne Große, wenn mes nume ma erlide wie ne Chlyne", het es ne chli abkanzlet, u der Bänzli het geng nume grännet: „Du hesch rächt, Lisebeth, i bi nes Chalb. — — Der Wy gheit mi geng um, aber es nimmt mi glich geng früsch wieder wunger wie ner sigi." —

Im Tenn usse si sie-n-im du guet drinne gsi. Eis nom angere vo dene alte Lieder hei si füre gno, u gliedet, daß es wit i d'Nacht use tönt het: Der Simelibärg u „s' Blüemli mi", u s' alt Sigeriswilerlied.

Der Zimmerma Hausi isch unger einisch uf em Stuhl obe gstange u het brüelet: „Sillännziumm! Jetz wei mir hölzige eis singe. Löt gseh!"

Aer het afoh liede, was zum Chropf us het möge u het derzue Takt gschlage mit em ganze Lib, u die 8 Zimmermanne si tapfer ygfalle:

Herzallerliebste Gesellen mein,
Heut wollen wir fröhlich beisammen sein.
Nicht soll uns die harte Arbeit gereu'n,
Sie ist verrichtet, wir wollen uns freu'n.
Ei, wenn doch all Tag Aufricht und Sonntag,
Montag und Blautag wär!
Daß wir Brüder beisammen wären,
Daß wir Brüder beisammen sind! —
Gesellen sind unter uns gar verschwiegen,
Wir lassen dem Meister die Arbeit jetzt liegen,
Wollen ein wenig spazieren—zieren gehn,
Uns einmal wieder die Welt so recht besehn.
Und als wir Gesellen ins Wirtshaus sind kommen,
Hat uns Frau Wirtin gar gut aufgenommen.
„Ihr lieben Gesellen—Sellen—Gesellenleut,
Nein aber! Wie mich euer Reisen freut!
Was wollt ihr essen, was trinken für nen Wein,
Soll's fränkischer, oder ein sächsischer sein?"
„Der fränkisch Wein ist ein gar gut Wein,
Den wollen wir trinken und lustig sein." —
Und als wir Gesellen gegessen und gesungen,
Da schickt uns der Meister den lausigsten Jungen,
Der stand in der Türe, hat einen frechen Mund
„Nach Haus sollt ihr kommen in einer Viertelstund." —
Und als wir Gesellen nach Haus sind kommen,
Da hat uns der Meister gar freundlich aufgnommen,
„Zum Fressen, zum Saufen, läuft ihr ins Städtchen n'ein?
Zum Schaffen, zum Schinden, zur Arbeit hab ich kein."
Da schnallten wir Gesellen, das Felleis auf den Rücken,
Und wanderten über die sächsischen Brücken.
Da kommt uns nachgesprungen des Meisters Töchterlein:
„Gesellen, wollt ihr reisen? — So reiset nicht allein ..."
Der erste packt sie hurtig beim Zipfel-Zöpfelchen,
Der zweite zupft sie dreister beim blonden Löckelchen,
Der dritte streicht ihr heimlich das Zipfel-Röckelchen,
Der vierte aber nimmt sie und hebt sie zärtlich auf,
Da kommt der Meister gsprungen, schlägt mit dem Schurzfell drauf.
Ach Meister, was wollt ihr, das Mädel muß euch lassen,
Was keucht ihr, was fleucht ihr und rennt durch alle Gassen?
Die Zeit ist gar flüchtig — und in dreiviertel Jahr —,
Was wollt ihr Herr Meister? Was kratzt ihr in dem Haar?
Neun Monde! Wie balde! — Ein kleiner Zimmergsell,
Der wird auch einmal tippeln, von Biel nach Neuchâtel."

Das het es Bravo gäh! Nume s' Liseli u s' Vreneli hei roti Bäckli ubercho u chlei uf d'Site gluegt.

D'Muetter Lisebeth het der Chopf gschüttlet u resolut gseit: „Apah! So öppis passiert nume im Dütsche usse. Singet lieber es Vaterlandsliedli."

Aber der Murer Bärtu isch ganz ab em Chötteli gsi. Aer isch hinger em Tisch ufgschtange, het e Gump gnoh übere Tisch übere. „Hautla! Potz Stärne Türgge! Wenn die Hölzige es Solo gäh hei, wei mir dänk o s' glich Rächt. Füre, die vor der Pflasterchellezunft! U die Steinige dörfe o mithälfe. Mir singe Marutschka, das Polenkind. Es isch z'schönschte, wo mir chöi." (Es isch zwar e schuderhafte Härzbrächer gsi, aber es het so rächt i die Stimmig, wo afange gsi isch, paßt. Me seit jo nit vergäbe, we der Bärner wöll lustig sy, so sing är es trurigs Liedli.)

In einem Polenstädtchen,
Da sah ich einst ein Mädchen,
Sie war gar schön!
Sie war das allerschönste Kind
Das man in Polen findt.
Ich führte sie zum Tanze,
Da fiel aus ihrem Kranze
Ein Röslein rot —,
Ich hob es auf von ihrem Fuß,
Bat sie um einen Kuß.
„Aber nein! Aber nein", sprach sie,
Ich küsse nie."
Und als der Tanz zu Ende,
Da reicht sie mir die Hände
Zum erstenmal.
„So nimm du stolzer Füsilier
Den Kuß von mir.
Vergiß Maruschka nicht,
Das Polenkind." —
Und als ich kam nach Polen
Und wollt' Maruschka holen,
Ich fand sie nicht! —
Ich sucht' sie hier, ich sucht' sie dort,
Fand sie an keinem Ort. —
Maruschka war vergessen —,
Und lange, lange tot.

Der Murer Bärtu het bim Singe gschwitzt wie ne Ankebättler.

Der Chrischte het wieder einisch de Tische noh ygschänkt. Im Tennegge si scho e ganzi Zilete lääri Verbütschierti gschtange. Dasmol isch er mit Neueburger noche.

Wohl Mähl, dä het du die Bei unger de Tische glianne glüpft! Potz Donnerli abe nangere!

Der Heidmoos Ferdi het sis Handhärpfli füregnoh un afoh spiele. Do het me du ufs mol gseh, was zäme ghört het. Was me de so im ne settige Ougeblick nit als gseht! — Do föh die Junge am mit de Ouge rede, nit nume mit em Muul. — Item! Der Ramsere Hans het ömu sälbi Nacht dra dänkt, daß es guet sig, es nöis Dach uber em Chopf z'ha. Vo wäge: me müeß de nit zersch go nes Näscht boue, wenn eim der Gluscht für z'hürote sött acho.

Der Gläckbodesami het allwäg o öppis dergattigs brattiget. Aer isch chragebabivolls hinger em Tisch ghocket u het däm schuderhafte Gschtüchchu zuegluegt u zueglost. Albe einisch het er gsürmlet: „he—he—he." Aber ufs mol rüft „Es het wieder eine! Nume zäme, was zäme wott, so hilft wieder öpper zieh am Charre."

S'Lisebeth u siner Hülfstruppe si flätig i d'Chuchi use go Gaffeewasser blodere. Channe um Channe voll hei si agrichtet. (E Frau gseht no gli einisch, we Gaffee nötig isch.)

Nom Gaffee het si das Brascht e chli gsetzt. Der Tanz vo de Junge isch witer gange, u d'Muetter Lisebeth, wo ändlige o z'verschnuppe cho isch, het si näbe Chrischte gsetzt u mit stille Ouge zuegluegt. —

Sie isch im guet im Strumpf gsy. No di no isch i ihres Gsicht e stille Glanz cho. Der Hans het zwar mit allne Meitscheni es Rundli gmacht, aber me het dür hundert Zunheg düre gseh, daß är am liebschte mit em Widihof Liseli gwalzeret het.

Im Verschleikte het s' Lisebeth em Chrischte es Müpfli gäh u dütet —. Chrischte isch zwar i derige Sache nit grad vo Merkige cho u frogt zrugg: „Hee? Was meinsch?" — „Dumme Göhl was de bisch", chüschelet d'Muetter u dütet no einisch, das mol e chli dütliger ubere, uf e Tanzbode ...

Aendlige het du o der Chrischte begriffe, wo der Haas im Pfäffer liegt. „Ahaaa", macht er, un i siner Mulegge isch es chlis Schmunzle cho. Gseit het är witers nüt meh.

D'Freud u d'Ubersüünigi hei no müesse uschüngele, u me het die Lütli lo mache. De Alte hets zwar afe chlei gnüegelet.

Aber ufs mol — es het grad zwöi gschlage — steit der Murer Bärtu uf e Stuhl uche u wäiht us mit de Arme: „So Lütli, jetz dunkt's mi, es wär aständig, we me üsem wärte Gastgäber u Bauherr nümme länger überläge wär. I wär derfür für gäge Bettehuse. Morn isch o wieder e Tag!

I danke im Name vo der ganze Klerisei für das guete z'Nacht u für dä gmüetlich Obe, u wünsche Glück ungers neue Dach."

„Vergältechs Gott", seit s' Lisebeth, „es isch gärn gange. Aber jetzt näht mer no der Spängler mit ech hei, süsch chunnt ne de s' Mädi mit der Latärne cho reiche u zündet ihm hei ... I gloube, es heig ihm ordli besseret."

Wo die Lüt s' Ströößli ache sy, het der Spängler no stober dry gluegt u keis Wort gredt.

Es isch e schöni Frühherbschtnacht gsi, u d'Stärne hei gschiene. — Ufs Mol schickt der Spängler e Juzger zrugg zum Ramserehus u brüelet: „S'Lisebeth isch halt doch es guets ..."

S' Fähnli am Ufrichtitannli uf der Firscht het im Nachtluft gwäiht, un am ungere Husegge het der Hans am Widihof Liseli grad zerscht Müntschi uf sis rote Göschi drückt.

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

2

2.

Im Pavillon-Theater.

Als Escher mit seinem Begleiter nach einem kurzen Lunch in einem der luxuriösen Restaurants, wie sie seit einigen Monaten zu Dutzenden in die Existenz gesprungen waren, den Weg nach dem Pavillon-Theater einschlugen, brandete wieder das Leben der Goldstadt um sie. Ueberall in dem Menschengewühl sah man die gar nicht zu verkennenden Gestalten der Goldgräber, die nach monatelanger harter Arbeit und Entbehrung von ihren Claims hereingekommen waren, weil die Einsamkeit und Oede ihnen allmählich unerträglich geworden waren und das Leben hier im Vergnügungs- und Geschäftsviertel von Dawson sie mit tausend verführerischen Stimmen lockte. Man sah es an ihren roten erregten Gesichtern, wie er sie gepackt hatte, dieser Hunger nach dem Leben, nach Glitter und Licht. Häufig genug sah man auch ihre armdicken, fußlangen Lederbeutel mit Goldstaub halb aus der Tasche ihrer Mackinaws hervorlugen. Das war aber immer nur die „kleine Münze" für die Ausgaben eines in tollem Taumel verlebten und mit schwerer, trunkener Betäubung endenden Tages. Auf der Bank hatten sie noch ein halbes Dutzend und mehr solcher Säcke, jeder zehnmal so groß wie dieser.

Der Rausch des Erfolges füllte die Luft wie ein Fieberhauch, den jeder einsaugen mußte. Wert und Unwert hatten ihren Maßstab verloren für die Glücklichen, die schon vor Monaten hier eingetroffen waren und einen guten Claim hatten belegen können.

Und das Fieber, das Delirium, das in ihrem Hirn brannte, sprang auch auf die andern über. Geld? Hatte das überhaupt noch einen Wert? Jeder warf es fort mit beiden Händen, und es kam doch immer wieder zu ihm zurück in dieser Form oder jener, denn täglich und stündlich floß der goldene Strom von allen umliegenden Claims in dieses Gomorrha am Klondike.

Escher sah einen Mann, den er kannte und den auch sein Begleiter kannte. Sie hatten ihn mehrfach in dem einen oder andern Lokale der Stadt getroffen und einige Worte mit ihm gewechselt. Er war einer der „Großen" vom Klondike. Mit einer Anzahl seiner Leute und einem halben Dutzend Eseln bildete er einen ganzen Zug, als er jetzt von der entgegengesetzten Richtung her die Straße entlang kam. Ueber die Schulter gehangen trug er eine Winchester Rifle, eine nicht ganz unberechtigte Maßnahme, da seine Esel mit Goldsäcken beladen waren.

In der Bank drängten sich die Kunden, um ihr Gold wiegen zu lassen. In Eimern, leeren Petroleumkanistern und jeder Art von Gefäß, wie es gerade zu beschaffen gewesen war, stand der kostbare Staub in Reihen hinter den Zahltischen. Schwitzende Angestellte behandelten ihn mit der Gleichgültigkeit, mit der der Krämer irgendeine Ware abwiegt.

Juweliere verarbeiteten ihn zu monströsen Schmucksachen, die aber den Bestellern und den gepuderten und geschminkten Schönen, für die sie bestimmt waren, als der Höhepunkt eines erlesenen Geschmackes erschienen.

Noch im vergangenen Winter, im Winter von 1897/98, war das hohläugige Gespenst des Hungers durch die zu dieser Zeit noch ganz unbedeutende Stadt geschritten, unter dem Zusammenströmen der Hunderte und Tausende von Abenteurern beim ersten Bekanntwerden der großen Goldfunde. Nicht für das Doppelte ihres Gewichts in Gold kannte man eine Handvoll Bohnen kaufen. Jetzt sah man überall elegant eingerichtete Läden mit Verkaufsartikeln zu fabelhaften Preisen; die Wände der Trinksalons waren mit mächtigen Spiegeln bekleidet, und die Speisekarten wiesen in langer Liste die feinsten europäischen Delikatessen auf. Ueberall Verschwendung, Zurschaustellen riesiger Vermögenswerte, aber ohne jedes Protzentum. Und überall der Mann, für den das alles hier geschaffen war, der Goldgräber mit seinem Beutel von „Staub".

Er kam in die Stadt, ungekämmt, mit langem Bart und wilden Blicken. Oftmals zerlumpt und abgerissen, aber immer mit dem Blicke des geheimen Hungers nach dem Leben in seinen Augen. Und wer diesen Blick sah, der hatte die Vision seiner Existenz da draußen in der grauen Oede auf seinem Claim und unter der täglichen Fron seiner schweren Arbeit in Schutt und Schmutz. Sah ihn bei seinen täglichen unveränderten Mahlzeiten aus Bohnen und Speck und Flap-jacks. Sah ihn ausgestreckt auf seinem Lager von zerwühlten wollenen Decken, in seiner düsteren Kabine, in der eine einzige flackernde Kerze nur die Bestimmung zu haben schien, die Finsternis um ihn herum deutlich sichtbar zu ma-